Zeitschrift: Schweizerische Bauzeitung
Herausgeber: Verlags-AG der akademischen technischen Vereine
Band: 71 (1953)
Heft: 41

Artikel: Unliebsame Betrachtungen
Autor: Meyer, Peter
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-60646

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

werden dadurch für den Projektierenden wie für den Ausführenden wesentlich erleichtert. Auch die Fehlerquellen lassen sich so merklich vermindern. Wir haben nachstehende Reihenfolge bestimmt:

a) Für die allgemeine Bezeichnung soll zuerst die Art (1), dann die Grösse (2) und nachher die Lage (3) der Aussparung angegeben werden, z. B.:

(1)	(2)	(3)
DD	50/20	
MD	20/20	OK = UKD
MS	20/10/120	OK = 120 ÜB

b) Für die Grössenbezeichnung der Aussparungen kann folgende Reihenfolge angewandt werden:
Durchbrüche = Länge × Breite = 50/20
horizon. Mauerschlitz = Breite × Tiefe × Länge = 30/10/100
vertikaler Mauerschlitz = Breite × Tiefe × Höhe = 30/10/150

Normalerweise sollte es möglich sein, mit der hier vorgeschlagenen Methode alle Aussparungen im Grundriss derart eindeutig zu fixieren, dass sich spezielle Schnittpläne erübrigen. Mit einigen wenigen klaren und einfachen Ausdrucksmitteln lassen sich in der grundrisslichen Eintragung alle drei Dimensionen der Aussparung darstellen.

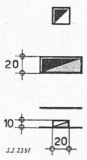
Nebst der allgemeinen Bezeichnung und Grössenangabe ist aber auch die Angabe der genauen Lage der Aussparung unerlässlich.

a) Um die Grösse eindeutig festzuhalten, sind im Grundriss folgende minimale Massangaben notwendig:

Quadratischer Durchbruch DD 20/20 keine Massangabe;

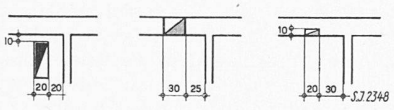
rechteckiger Durchbruch DD 50/20, mindestens 1 Massangabe;

Mauerschlitz MS 20/10/120, mindestens 2 Massangaben.



b) Um die Lage eindeutig festzuhalten, sind im Grundriss folgende minimale Massangaben notwendig (Beispiele):

DD 50/20 MD 40/30 MS 20/10/120
OK = UKD OK = 120 ÜB



Damit dürften die hauptsächlichsten Erläuterungen gegeben sein, die es ermöglichen, saubere, allgemein verständliche Aussparungspläne zu erstellen, wofür Bild 2 ein Beispiel gibt.

Unliebsame Betrachtungen

DK 7.01

Fortsetzung von Seite 590

III. Zur Soziologie des Kitsches

(Fortsetzung des Briefes an Arch. W. Burger in SBZ Nr. 40 vom 3. Oktober, Seite 589)

Sie schreiben

«Was hinter diesem so ‚zählebigen Ungeschmack' steht, der selbstverständlich charakteristisch für unsere Zeit ist, wissen Sie sehr wohl».

Nein, das weiss ich leider noch lange nicht mit der Deutlichkeit, mit der ich es wissen möchte, obschon ich mich seit Jahrzehnten bemühe, darüber klar zu werden. Ich finde diesen Ungeschmack auch gar nicht selbstverständlich, sondern höchst merkwürdig — denn etwas Aehnliches hat es in der ganzen Kunstgeschichte noch nie gegeben. Wahrscheinlich hat die Werkbundideologie auch für die Lösung dieses Rätsels eine fertige Schablone, die ich vergessen habe. In Wirklichkeit wissen auch Sie es nicht und weiss es niemand; hier liegt vielmehr eines der grössten Probleme der Kulturgeschichte der letzten hundert Jahre, ein so riesengrosses und alle Völker und Länder des europäischen Kulturkreises und aller seiner Ausstrahlungen umfassendes Problem, dass man am liebsten die Augen davor verschliesst und behauptet, es sei gar nicht vorhanden.

Wir stehen vor einem Auseinanderbrechen der Welt des abstrakten Verstandes, aus der unsere ganze moderne Wissenschaft und Technik stammt, und der Welt des empirischen, konkreten, vitalen, existenziellen Daseins, oder wie immer Sie dieses primär gegebene, in der geschichtlichen Situation des jetzt und hier verwurzelte einmalige Dasein nennen wollen, mit seinen aus der kulturellen Tradition gegebenen, sinnlich wahrnehmbaren und erlebbaren Formen.

Das äussere Zeichen dieses Bruchs ist die «Geschmacklosigkeit» der überwältigenden Mehrzahl unserer Zeitgenossen: das ist nur ein anderes Wort für ihre Beziehungslosigkeit zu den sichtbaren Formen. Der Instinkt, aus dem heraus allein ein spontanes, sicheres Geschmacksurteil möglich wäre, ist gebrochen — ob und wie er sich regenerieren lässt, ist die Frage, denn von aussen her, durch theoretische Belehrung rekonstruieren lässt er sich nicht.

Mit dem üblichen Hohn über den reaktionären Publikumsgeschmack ist gar nichts getan, denn wenigstens in diesem einen Punkt hat sich der geschmacklich entwurzelte Durchschnitts-Zeitgenosse einen letzten Rest von kulturellem Selbstbewusstsein bewahrt: in der Meinung, er wisse selbst, was sich gehöre, und er brauche sich nicht von Leuten belehren zu lassen, die nicht müde werden, ihn als Idioten hinzustellen. Und damit hat er grundsätzlich recht, wenn schon alle Inhalte dieses Bewusstseins, einzeln betrachtet, aus lauter Missverständnissen bestehen mögen — eben aus Kitsch.

Sie zitieren einen Ausspruch von Dr. Georg Schmidt aus einem Aufsatz «Kampf dem Kitsch, Versuch einer Definition» im «Basler Schulblatt», 1946, Heft 1:

«Solange jedoch wir diesen Kampf nur auf der Ebene der Folgen führen, gelten wir in den Augen der unentwegten «Realisten», für die es Kitsch immer gegeben hat und (Gott sei Dank!) auch immer geben wird, mit vollem Recht als harmlose, himmelblaue Illusionisten und als lächerliche Torenbuben. Zeigen wir Ihnen, dass sie die Illusionisten sind und dass die realistische Einschätzung der Wirklichkeit auf unserer Seite ist: führen wir den Kampf gegen den Kitsch nicht nur auch, sondern leidenschaftlicher noch auf der Ebene der Ursachen!»

So, wie dieser Satz dasteht, könnte ich ihn so gut unterschreiben, wie Sie es tun. Nur glaube ich, dass ich unter «Ebene der Ursachen» nicht ganz das Gleiche verstünde, wie der Verfasser dieses Satzes. Dr. G. S. argumentiert vom Boden der marxistischen Dogmatik aus, die zu glauben vorschreibt, die kapitalistische Gesellschaftsordnung sei an allen Missständen schuld. Aus dieser Perspektive lässt sich der Kitsch irgendwie als eine besonders tückische Form der Ausbeutung interpretieren — ich erinnere mich nicht mehr deutlich seines Gedankenganges, nur an das Resultat, das unter allen Umständen herauskommen musste. Man kommt dann zur Dämonisierung irgendwelcher Vordergrundsfiguren, der skrupellosen Fabrikanten, oder der bösen Einkäufer, Rayonchefs, Geschäftsreisenden usw., die alle mit dem Kitsch, mit den «Konzessionen an den Publikumsgeschmack» ihre sinistren Geschäfte machen. Damit sind für diese Betrachtungsart die Ursachen entlarvt, die Situation ist geklärt: nur die Diktatur des Proletariats kann da helfen.

Es ist sehr aufschlussreich, dass weder der Kommunismus noch der Sozialismus diese Gedanken in das Programm ihrer politischen Praxis eingebaut haben — sie verraten damit einen gesunden politischen Instinkt — doch wollen wir das nicht weiter verfolgen.

Hier aber, wo alles erklärt scheint, fängt das Problem erst an. Zugegeben, dass mit Kitsch Geschäfte zu machen sind, und dass das von Profiteuren aller Grade ausgenützt wird, das russische Regime mit seinen Prachtsarchitekturen eingeschlossen. Aber warum macht man mit guten Formen nicht ebenso gute Geschäfte, und gar mit jenen «Zweckformen», die geraden Wegs aus dem technischen Bereich kommen, der sich doch des allgemeinsten Beifalls erfreut? Es muss doch primär eine kollektive Stimmung des Publikums vorhanden sein, eine Art Vorurteil zugunsten des Kitsches, bevor man ihm Konzessionen und Geschäfte damit machen kann. Man kann dieses Vorurteil natürlich durch Reklame steigern, aber für die guten Gegenstände wird ja auch Reklame gemacht; seit vierzig Jahren werden sie andauernd auf Ausstellungen gezeigt, an Beispiel und Gegenbeispiel demonstriert, in Zeitschriften abgebildet, in Vorträgen gelobt, und doch greift das Publikum in seiner übergrossen Mehrzahl nicht nach den guten, sondern nach den kitschigen Möbeln, Gebrauchsgegenständen, Wohnungs«verschönerungen».

Wie kommen unsere Avantgarde-Intellektuellen dazu, der Gesamtheit ihrer Zeitgenossen nur gerade auf dem ästheti-

schen Gebiet jene gesunde Urteilsfähigkeit abzusprechen, die man ihr auf allen anderen Lebensgebieten zutraut, und zutrauen muss, wenn man zur Idee der Demokratie steht? Hier wird die Frage hochpolitisch — da gilt kein Auskneifen. Auch für alle anderen Fragen, über die wir höchst massgeblich abzustimmen haben, besitzt die Stimmbürgerschaft in ihrer Gesamtheit keine speziellen Fachkenntnisse, sowenig wie über ästhetische Fragen. Aber wir trauen ihr den gesunden Instinkt zu, die Stichhaltigkeit der Argumente, die die Fachleute vorbringen, abzuwägen — und im Grossen und Ganzen sind wir mit diesem Zutrauen, das recht eigentlich das Fundament jeder Demokratie ist, nicht schlecht gefahren. Auch nicht in einer Anzahl von Abstimmungen, die quer durch alle Parteien gegen die Vorschläge aller Parteien ausgefallen sind, oder sogar gegen die Meinung der Fachkreise.

Auch ist es ja nicht so, dass die Klasse der Ausbeuter für sich privatim den guten Geschmack hätte, und den Kitsch nur den armen Ausgebeuteten aufdrängen würde. Was den Geschmack betrifft, so haben wir vielmehr das Ideal der klassenlosen Gesellschaft schon fast verwirklicht: was die Reichen um teures Geld kaufen, ist durchschnittlich ebenso scheusslich wie der billige Kitsch der Armen.

Offenbar wird der Kitsch also deshalb gekauft, weil er ganz bestimmte Bedürfnisse des Publikums — vielleicht ausserästhetische Bedürfnisse — befriedigt, die durch die «guten» Formen nicht befriedigt werden. Bedürfnisse als solche sind aber weder gut noch schlecht, weder schön noch hässlich, erst die Art ihrer jeweiligen Befriedigung ist das eine oder andere.

Das ganze Gejammer über den Kitsch hängt solange in der Luft, als wir die Gründe seines Vorhandenseins nicht kennen — gerade darum hat man sich aber erstaunlich wenig gekümmert. Die Leute, die im Hochgefühl ihres Besserwissens nicht genug Hohn über den schlechten Geschmack der Mitmenschen ausgiessen können, kommen mir immer vor wie Flegel, die sich den Bauch vor Lachen halten über den komischen Gang oder Buckel eines Krüppels. Das ist vielleicht komisch, gemessen am Normalen, aber es will gar nicht daran gemessen, sondern als Einzelfall ernstgenommen und als Krankheit respektiert sein — darüber sind wir doch einig? Dem Arzt darf es vor nichts grausen, und er findet das Leiden seines Patienten nicht lächerlich; er schaltet seine Privatgefühle aus, nicht um herzlos zu sein, sondern um zuerst beobachten und dann helfen zu können. Noch die eckelhaftesten Geschwüre wird er genau — es ist nicht zuviel gesagt: liebevoll betrachten, um ihre Ursachen zu erkennen, und vor dieser Betrachtungsweise wird das ästhetische Urteil «ekelhaft» oder «lächerlich» nicht etwa falsch — aber belanglos. Der Architekt, Kritiker, «Fachmann», wer es sei, sollte sich dem Kitsch gegenüber die gleiche ärztliche Haltung angewöhnen — denn Kitsch ist kein Verbrechen, sondern eine Krankheit. Wer sich mokiert, schiebt den Gegenstand seines Hohnes von sich weg, statt ihn aus der Nähe zu beobachten; diese Reaktion ist dem Laien erlaubt, nicht dem Fachmann.

Warum wählt die übergrosse Mehrzahl unserer Zeitgenossen für die Bedürfnisse ihres Privatlebens «Kitsch» an Stelle der sauberen technischen Formen, die für die gleichen Zwecke angeboten werden? Um diese Frage geht es doch in Concreto. Dass diese technischen Formen — die «Werkbundformen», wie wir sie nennen dürfen — die objektiv besseren sind, sofern wir einzig die Beziehung zwischen der technischen Herstellung einerseits und der praktischen Gebrauchs-Funktion anderseits ins Augen fassen, darüber gibt es gar keinen Zweifel. Und eine grundsätzliche Abneigung gegen alles Technische ist schlechterdings undenkbar, denn die technischen Formen werden heute so gut wie von jedermann ohne Widerspruch, ja mit positiver Begeisterung akzeptiert, wo immer sie in primär-technischen Zusammenhängen auftreten, in Fabrik, Laboratorium, Bureau, Flugwesen, Fahrzeugen, an Maschinen und Apparaten aller Art — und zwar akzeptiert auch von jenen, die in ihrem Privatmilieu jenen schlechten Geschmack besitzen, der sich am Kitsch befriedigt. Gibt Ihnen das nicht zu denken? Sind das blosse Randerscheinungen, dumme Zufälle, oder steckt Grundsätzliches dahinter? Der gleiche Monteur, Ingenieur, Fabrikant, Wissenschafter, der auf seinem Fachgebiet den schärfsten Blick für die «Eleganz» einer technischen Konstruktion hat, und das feinste Sensorium für die spezifisch moderne Nuance seiner eigenen und der Konkurrenzprodukte, dieser Mann von hochgezüchtetem Urteil und ästhetischem Geschmack auf seinem Berufsgebiet fühlt sich als Privatmensch in einem schauderhaften Milieu wohl — ob das nun ein Plüschsalon alter oder Prachtbüffet- und Klubsessel-Milieu heutiger Observanz ist. Wie wollen Sie sich das erklären? Halten Sie diese Leute für so einfältig, dass sie sich einfach alles aufschwatzen lassen, gegen ihren Willen? Sind die modernen Architekten solche Uebermenschen, dass sie Geschmacksorgane besitzen, die bei den übrigen Menschen nicht einmal ansatzweise vorhanden sind? Oder liegt die Raison d'être des Kitsches am Ende gar nicht auf der ästhetischen Ebene, von der aus wir ihn so erfolglos bekämpfen? Sehen die Käufer kitschiger Gegenstände darin vielleicht Eigenschaften, die irgendwelche Gemütsbedürfnisse nicht-ästhetischer Art befriedigen, die als so wichtig empfunden werden, dass die ästhetische Beurteilung daneben als unerheblich beiseite geschoben wird?

Etwas dergleichen ist zu vermuten, und selbst die Herkulesse, die die vielköpfige Hydra des Kitsches bekämpfen, scheinen das dunkel zu ahnen, weshalb sie sich immer wieder bemühen, die Diskussion von der ästhetischen Ebene weg ins Moralische hinüberzuspielen, wo man mit «ehrlich und unehrlich» argumentieren kann, statt mit «schön und hässlich». Das ist aber eine logisch unsaubere Vermengung ästhetischer und ethischer Kategorien, die die Verwirrung potenziert statt sie zu schlichten. Wir wollen auf diesen Punkt nicht weiter eingehen, sondern uns um die Hauptsache bemühen, über die Stellung und Funktion des Kitsches im Gesamtbild der heutigen Kultursituation Klarheit zu gewinnen. Für heute haben wir aber genug Säcke abgeladen.

Mit freundlichen Grüssen Ihr P. M.

Fortsetzung folgt

MITTEILUNGEN

Der Zürcher Baukostenindex ist vom 1. Februar bis 1. August 1953 um 2 % zurückgegangen. Seit Jahresfrist ist damit die Indexziffer der Baukosten um 3,1 % gefallen; sie steht aber immer noch um 10 % über dem im Sommer 1950 erreichten Stand. Unter den Rohbaukosten haben sich alle Arbeitsgattungen gesenkt. Mit 2,5 % war der Rückgang bei den Erd-, Maurer- und Kanalisationsarbeiten am stärksten, wobei sich neben der verschärften Konkurrenz auch die niedrigeren Eisenpreise auswirkten. Bei den Spenglerarbeiten, die um 1,5 % billiger geworden sind, wirken sich neben der verschärften Konkurrenz die niedrigeren Preise für Bleche aus. Die Kosten der Zimmer- und Dachdeckerarbeiten haben sich seit der Februarerhebung nur unwesentlich verändert. Die sich seit längerer Zeit abzeichnende Kostensenkung bei den Gipserarbeiten kommt in der vorliegenden Erhebung in einem Rückgang um 10 % zum Ausdruck. Bei den Wand- und Bodenplattenarbeiten, der Ausheizung und der Beschlägelieferung beträgt die Verbilligung 4 bis 5 % und bei den Sonnenstoren, den Schlosserarbeiten und der Zentralheizungsinstallation 2½ bis 4 %. Der Kubikmeterpreis des Normalhauses nach S. I. A. beträgt Fr. 102.55.

Eidg. Technische Hochschule. Die Vorlesungen des Wintersemesters beginnen am 19. Oktober. Wir machen besonders aufmerksam auf die Allg. Abteilung für Freifächer, die von jedermann belegt werden können. Als neue Vorlesungen bzw. Dozenten notieren wir: *Calgari:* Letteratura italiana; *Kröner:* Philosophie; *Viatte:* Littérature française; *Gerwig:* Sozialpolitik der Unternehmung; *Linder:* Wahrscheinlichkeitsrechnung und mathematische Statistik; *Polya:* Behandlung physikalisch-technischer Aufgaben; *Rutishauser:* Differentialgleichungen; *Huber:* Wellenmechanik; *Lugeon:* Meteorologie; *Mühletaler:* Elektronenmikroskopie; *Ruch:* Mikroskopieren; *Waldmeier:* Physik der Sonne; *Weber:* Seismik; *Baumann:* Elektroakustik; *Goldstein:* Trägerfrequenztechnik; *Loepfe:* Luftwaffen; *Streiff:* Krieg und Wirtschaft; *Fagalde:* La bataille de Dunkerque; *Honegger:* Militärische Anwendungen der Hochfrequenztechnik; *Sänger:* Ballistik. — Der ETH-Tag findet am 14. November statt.

Persönliches. Als Nachfolger des auf Jahresende altershalber zurücktretenden Ing. W. Wachs ist Ing. Hermann Merz, S. I. A., G. E. P., zum Kreisdirektor II der SBB in Luzern gewählt worden. Er war bisher Oberingenieur der Kreisdirektion; sein Nachfolger auf diesem Posten ist Ing. Eugen Graber, S. I. A., G. E. P., bisher Stellvertreter des Oberingenieurs der Generaldirektion in Bern. — Das Franklin-Institut des Staates Pennsylvanien hat Ing. Dr. A d. Meyer in Küsnacht/Zürich die goldene Henderson-Medaille verliehen